

Leonhard von Muralt als Historiker allgemeiner Geschichte

VON PETER STADLER

Leonhard von Muralt war Reformationshistoriker und kehrte immer wieder zu dieser Thematik zurück, die für ihn als Zürcher stets auch eine religiöse Ursprungs- und Heimatverwurzelung bedeutete. Bereits in seiner Dissertation «Die Badener Disputation 1526» (Leipzig 1926) verweist er jedoch auf die allgemeineschichtlichen Voraussetzungen dieser schweizergeschichtlichen Entscheidung und unterstreicht die Bedeutung des zwei Jahre zuvor durchgeführten Regensburger Konvents von 1524, «denn die dort vertretenen reaktionären Bestrebungen wurden von ihren Befürwortern auch auf die Schweiz ausgedehnt» (S. 18). Daher auch der Schluß und die Rechtfertigung Zwinglis mit seiner Weigerung, in Baden zu erscheinen, wo er – anders als Luther in Worms, der die ganze Nation hinter sich wußte – sich den Feinden in die Hand geliefert und das ganze Reformationswerk gefährdet hätte. «Sein Fernbleiben von Baden ist einerseits Kampf für die Freiheit seiner religiösen Reformation, andererseits Opposition gegen eine in seinen Augen verantwortungslose, sich von Außen bestimmen lassende Politik der katholischen Eidgenossen» (S. 159). In diesen Worten drückt sich zweierlei aus: die Abhängigkeit der Schweiz vom ausländischen (sprich deutschen) Reformationsverlauf, andererseits die Warnung vor einer risikoreichen Verflechtung der Schweiz in diesen Ablauf, wie sie sich immer wieder, zuletzt im Dreißigjährigen Krieg, gezeigt hat.

Diese schweizerische Optik (unter Bejahung des Sonderfalls Schweiz) ist ihm stets gegenwärtig geblieben, erweitert wurde sie durch eine von Hans Nabholz angeregte und in dessen Festschrift 1934 erschienene Studie: «Über den Ursprung der Reformation in Frankreich», wieder abgedruckt in der Aufsatzsammlung «Der Historiker und die Geschichte», Zürich 1960. Ausgangspunkt ist eine Debatte zwischen zwei französischen Reformationshistorikern um die These, dass die dortige Reformation auf rein französische Ursprünge zurückzuführen sei. Demgegenüber verweist von Muralt auf Ranke und dessen Glauben an die geschichtliche Zusammengehörigkeit der germanisch-romanischen Völker und betont: «Man muß doch einmal beachten, daß ein Deutscher von 1500 einem Franzosen von 1500 in seiner Lebensauffassung, in den Möglichkeiten seiner kulturellen Betätigung, in Literatur, Kunst, in der kirchlichen Frage, dann auch in allen äußeren zivilisatorischen Einrichtungen viel näher steht als einem Deutschen von 1700 oder gar 1900. Wenn wir uns einmal die Gleichheit der gleichzeitigen Verhältnisse klar gemacht haben, dann entdecken wir, daß die Umgestaltung im 16. Jahrhundert in den verschiedenen Ländern in hohem Maße die selben Ursachen gehabt hat» (Der Historiker und die Geschichte, S. 221f.). Damit ist ein allgemeineschichtliches Verständnis

gewonnen, das gerade die Eigenständigkeit der französischen Reformation relativiert. Hervorgehoben wird, daß Lefèvre d'Étaples nicht ein französischer Protestant und damit Bahnbrecher des Neuen geworden ist, sondern kaum wesentlich über die spätmittelalterliche Geisteswelt hinausgelangte. Der französische Charakter der Reformation, wie ihn dann Calvin geprägt hat, läßt sich keineswegs bestreiten. «Nur der Ursprung, das Hervorbrechen der Quelle, das Durchbrechen der immer noch hemmenden Kruste, das ist Luther zu verdanken» (S. 227). In einer weiteren Studie geht der Zürcher Historiker den Ursachen der Religionskriege in Frankreich nach und hält fest, daß für die französische Monarchie keine Veranlassung zum Glaubenswechsel vorlag, da – anders als in Deutschland – im Konkordat mit dem Papst von 1516 der Krone so große Rechte eingeräumt waren, daß zu einer umfassenden Säkularisation der Anreiz fehlte. Befaßte sich von Muralt intensiv mit Frankreich und dem Calvinismus, so fehlte ihm weitgehend der Zugang zur angelsächsischen und skandinavischen Welt mit ihren Reformationen. Er war kein Reisender aus Passion und blieb diesen Ländern fern, auch als sie wieder zugänglich wurden.

Anders verhielt es sich mit Italien. Als ihn durch Willy Andreas die Einladung erreichte, für die «Neue Propyläen-Weltgeschichte» den Beitrag über die Renaissance zu schreiben, griff er zu. In einer regional gegliederten Darstellung hob er anschaulich die Schwergewichte von Venedig und Oberitalien über Florenz, den Kirchenstaat bis Neapel hervor, um abschließend die Tragik zu würdigen, die darin bestand, daß gerade die politische Kraft der Einzelstaaten zur Selbstauflösung Italiens und zur Fremdherrschaft führte, die Italien durch Jahrhunderte bestimmte, bis es «seine Einheit und politische Größe» wiedergewann (Bd. 3, Berlin 1941, S. 69f.). Der Beitrag wurde 1938 geschrieben, erschien 1941 und war nicht das letzte Wort in dieser Sache. Unter der Erschütterung des Zweiten Weltkrieges schrieb Leonhard von Muralt das Buch «Macchiavellis Staatsgedanke» (Basel 1945). Hier tritt er gängiger Kritik am «macchiavellistischen» Denken des Florentiners entgegen und akzentuiert anders: «Die politische Notwendigkeit, die Frage um Sein oder Nichtsein der Staaten, ist bei ihm nicht die letztgültige Instanz. Sie hat immer nur bedingte Gültigkeit. Über ihr steht ein Ethos, steht der einfache Wert des Guten, der den Menschen ihre wahre Bestimmung, die Menschlichkeit, die umanità, gibt. Der Gute kann dort leben und wirken, wo virtù, durch das Gute gelenkt, zur bontà wird. Dort findet auch der Staat als die notwendige Form menschlichen Zusammenlebens seine wahre Bestimmung, nämlich seinen Bürgern ein freies Leben möglich zu machen, dort kann die freie Republik, der rechte Staat, leben und wachsen und sich behaupten» (S. 145). Ob hier Machiavelli nicht etwas zu sehr entdämonisiert wird, bleibe offen. Die gleiche Frage stellt sich angesichts Bismarcks und damit der Persönlichkeit, die den Zürcher Historiker für den Rest seines Lebens in Bann zog – so sehr, daß sie in seinen Vorlesungen wie Seminarien manchmal Übergewichtig wurde, zu einer Zeit, da

sich das Interesse vieler Studierender anderen Fragen zuwandte. Ein geschlossenes Bismarck-Buch hat er nicht geschrieben, dafür mehrere Einzelstudien in einem Sammelband «Bismarcks Verantwortlichkeit» (Göttingen 1955) herausgebracht, dessen erweiterte Neuauflage in seinem Todesjahr 1970 erschien. Im Zentrum steht Bismarcks Verantwortlichkeit als Christ, und es unterliegt keinem Zweifel, daß kaum ein anderer Historiker die christliche Verwurzelung dieses Staatsmannes so genuin erfaßt hat wie er. Darin war er geschult an Ranke, dessen Wesen als protestantischer Historiker ihn immerfort in Studien und Lehrveranstaltungen beschäftigte. Daneben und dahinter treten freilich andere Aspekte wie die sozialgeschichtlichen und der Machtgoismus Bismarcks zurück, und das war sicher eine Ursache, daß die historiographischen Nachwirkungen dieser Bismarck-Interpretation beschränkt blieben, obwohl z. B. die Erörterungen seiner «Politik der europäischen Mitte» durchaus Wesentliches festhalten. Ganz dieser Geschichtsethik entsprechen dann die abschließenden Betrachtungen des Bandes über die «Grenzen der Macht». In seiner christlich-protestantischen Lebens- und Geschichtsauffassung wußte er sich gerade in jenen Nachkriegsjahren getragen von einer starken universitären Strömung Zürichs, die in Namen wie Emil Brunner, Dietrich Schindler, Werner Kägi oder Theophil Spoerri personifiziert war.

Über Bismarck hinaus hat sich von Muralt selten und eher ungerne vorge- wagt, etwa in einer kritischen Broschüre über den Frieden von Versailles. Stumm blieb er, und das lag etwas in der Mentalität der Ära Adenauers, gegen- über dem Nationalsozialismus. Der Frage einer Kontinuität zwischen 19. Jahr- hundert und Holocaust hätte er sich gewiß entzogen. Als er einmal in einer Vorlesung auf die Washingtoner Konferenz von 1946 zu sprechen kam, fand er, die Schweiz sei dort ungerecht behandelt und ihr seien zu große Opfer zuge- mutet worden. Damit hing zusammen, daß die Zeitgeschichte im Vorlesungs- betrieb der Universität Zürich etwas vernachlässigt blieb, obwohl die von Muralt behandelte Zeitspanne Neuzeit (von der Reformation bis zum Ersten Weltkrieg) umfassend genug blieb. Gegenüber Schülern, die sich anderen The- men zuwandten, war er liberal, offen und ließ sie sich frei entfalten. Manchen von ihnen hat er den Weg zum akademischen Lehramt eröffnet, wo sie sich in ihren selbstgewählten Forschungsschwerpunkten voll auswirken konnten.

Prof. Dr. Peter Stadler, Hegibachstrasse 149, 8032 Zürich

